Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 2

Artikel: "Thelma and Louise" in Afrika
Autor: Clemenz, Daniela
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daniela Clemenz

«Thelma and Louise» in Afrika

Die Agronomin Daniela Clemenz hat während eines halben Jahres Frauengruppen im ländlichen Tschad untersucht. Sie wollte dabei auch nach Werten fragen, die im europäischen Feminismus diskutiert werden. Seit dem Sturz des brutalen Diktators Hissene Habre versinkt der Tschad immer mehr in einen Zustand von Chaos und Gewalt. Umso bemerkenswerter sind Selbstbewusstsein und Hilfsbereitschaft der Frauen in diesem Land. Ihr Überlebenskampf erinnert die Autorin aber auch an Ridley Scotts Film «Thelma and Louise», der anfangs 1992 bei uns in den Kinos erschienen ist. Der Film zeigt zwei Frauen, die sich gewaltsam gegen Unterdrückung und Vergewaltigung wehren, dadurch kriminell werden und in eine Aussenseiterrolle geraten. *Red.*

Eine Untersuchung im Tschad

Ein halbes Jahr habe ich für die «Direktion für Entwicklungszusammenarbeit» (DEH) im Tschad gearbeitet. Als Agronomin untersuchte ich Frauengruppen im ländlichen Raum. Eine Freundin, die gerade von einem internationalen Friedenskongress zurückgekommen war, hatte mir kurz vor Abflug von den afrikanischen Frauen erzählt, die sie für ihr *selbstbewusstes Auftreten* sehr bewundert; die, wie sie sagte, den Feminismus theoretisch zwar nicht intus haben, aber im konkreten Leben den Europäerinnen weit überlegen sind. Ich wollte die afrikanischen Frauen kennenlernen und auch ein bisschen auf die Probe stellen in bezug auf die Werte, die bei uns im Feminismus immer Streitpunkte bilden, nämlich Frauensolidarität und die Beziehung zum anderen Geschlecht. Freilich ein sehr eurozentrischer Standpunkt.

Es nützt nichts, wenn ich mein Leben mit afrikanischen Bäuerinnen vergleiche. Eine richtige Auseinandersetzung, die mich und meine Kultur ebenfalls hinterfragt, findet statt, wenn ich mit Frauen spreche, die ebenfalls intellektuell gebildet sind, die berufstätig sind und in der Stadt leben. Der Kontakt ist auch unmittelbarer, weil diese Frauen französisch sprechen, während ich bei den Frauen auf dem Lande auf Übersetzungen angewiesen bin. Die Frauen, von denen ich hier erzähle, stammen aus dem Süden des Tschad, d.h. aus jenem Bevölkerungsteil, der *nicht islamisiert* ist.

Der Tschad liegt mitten in Afrika und bildet ein Bindeglied zwischen der arabisch-islamisierten Sahelzone und dem christlich-animistischen Süden. Es gibt bei einer Bevölkerung von etwa 6 Millionen etwa 135 verschiedene Stammesgruppen. Es ist unmöglich, von *der* tschadischen Frau bzw. *der* afrikanischen Frau zu sprechen. Der Einfluss der Religionen (Islam, Christentum, Naturreligionen), der Lebensweise (sesshaft oder nomadisierend) und der unterschiedlichen Traditionen spielt eine grosse Rolle und widerspiegelt sich auch äusserlich, in der Kleidung und in Tätowierungen. Generell sind die Frauen ökonomisch selbständig, ihr Status ist daher auch unabhängig von demjenigen ihres Mannes.

«Hier musst du dich wehren»

Auf dem Land ist die Frau für den Unterhalt der Familie verantwortlich. Sie betreibt *Landwirtschaft* für die Selbstversorgung. Ein zusätzliches Einkommen erwirtschaftet sie mit dem Verkauf von ver-

arbeiteten Nahrungsmitteln, wie Gebäck, Billi-Billi und Argue (Hirsebier und -schnaps), gegarten Süsskartoffeln, und von handwerklichen Produkten, wie Kalebassen (Kürbisgefässe), Tonwaren und geflochtenen Körben.

20 Prozent der Bevölkerung leben in der Stadt. Die Ehegatten teilen sich die Ausgaben für den Unterhalt der Familie. Der Mann kommt für die Miete auf und steuert noch etwas Nahrungsmittel bei, hauptverantwortlich für den Bereich Ernährung ist aber die Frau. Mann und Frau ergänzen sich und bilden auf diese Weise eine *partnerschaftliche Beziehung.*

Für die Frauen ist es selbstverständlich, erwerbstätig zu sein. Rachel, die mir oft bei der Arbeit half, arbeitet von halb acht bis vierzehn Uhr im Ministerium für Landwirtschaft und ist dort für die Alphabetisierung verantwortlich. *Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz* sind für sie alltäglich und werden auch offen ausgetragen, vor allem von den Frauen. Manchmal geht es um Privilegien, wie Auslandreisen, Prämien, oder einfach um einen Bürotisch:

«Mit meinem Schreibtisch war das auch so eine Sache. Jeden Morgen, wenn ich kam, lagen irgendwelche Geräte auf dem Schreibtisch. Ich fragte, was soll das? Mit langen Entschuldigungen wurden diese Geräte auf die Seite geräumt, um am nächsten Tag wieder auf meinem Schreibtisch zu sein. Ich beklagte mich, so ging das täglich weiter. Eines Tages war mein Schreibtisch von einem Herrn besetzt. Demonstrativ plazierte ich mich jeden morgen auf eine Bank bei den Autoabstellplätzen. Alle Angestellten, vom Direktor bis zu den Sekretärinnen, müssen dort vorbei. Da es auch oft nichts zu tun gibt, ging ich im Verlaufe des Vormittags nach Hause, um mich um meine Kinder zu kümmern. Im Gegensatz zu all den Männern hier, denen es ebenso ergeht, habe ich keine Angst, meine Meinung offen zu sagen und das Chaos hier zu kritisieren. Schlussendlich bekam ich doch ein Büro zugesprochen. Ja, hier musst du dich wehren, sonst machen die mit dir, was sie wollen.»

Abends und am Sonntag organisiert Rachel ihren *Kleinhandel,* geht auf Märkte auf dem Lande, kauft günstig ein, seien es Fische, Zwiebeln oder, was sich gerade anbietet. Da sie einen Kühlschrank besitzt, hat sie auch keine Konservierungsschwierigkeiten und kann nebenher noch Eis zum Verkauf herstellen. Der Verkauf wird meistens von Schulkindern übernommen. Eis wird auf dem Schulhof verkauft. Für Fische hat sie ihren Stammkundinnenkreis, Frauen, die Fische vor den Bars zubereiten und dort verkaufen. Ihre Karriere als Geschäftsfrau begann Rachel während des *Bürgerkriegs* zwischen 1979 bis 1985. Wie sie sagt, war der Krieg ein harter Lehrmeister. Lebte sie vorher in den Tag hinein, musste sie sich nun durchschlagen, um ihren Kindern den Lebensunterhalt zu ermöglichen. Wie eine Frau vom Land trug sie Brennholz oder Bier quer durch die Stadt und verkaufte es.

Sicherheit gibt den Frauen ihre *Erwerbstätigkeit* und nicht ein Mann. Ich traf alleinstehende Frauen, die mit vier Kindern noch einen Beruf ausübten. Die Frage Beruf oder Familie stellt sich für die Frauen nicht wie bei uns. Beides ist für die Gesellschaft selbstverständlich. Die Betreuungsarbeit für die Kinder wird von Verwandten übernommen. Gerade Mädchen wird dringend angeraten, zur Schule zu gehen und etwas zu lernen, damit sie nachher etwas verdienen können. Ein Mann ist zweitrangig. Überdies kann ein Mann unmöglich für alle Bedürfnisse der Frau, ihrer und seiner Verwandten aufkommen.

«Bin ich etwa allein verantwortlich?»

Bei uns ist es weitverbreitete Meinung, dass Frauen für die *emotionale Beziehungsarbeit* zuständig sind, während die Männer einer Berufstätigkeit nachgehen. Eine solche Rollenverteilung gibt es im Tschad nicht. Die Männer sind genauso verantwortlich für das emotionale Beziehungsnetz. Traditionell institutionalisiert ist das sogenannte *«Palaver»:* Gesprächsrunden zwischen Verwandten, in denen

Konflikte in langen Gesprächen geregelt werden, beispielsweise Ehekonflikte, Erziehungsprobleme, Streitigkeiten mit Nachbarn. Die Verantwortlichkeit für die Kinder obliegt beiden Partnern. Die Kinder gehören zum väterlichen Familienclan. Bei einer Scheidung ist es üblich, dass die Kinder, wenn sie dem Kleinkinderalter entwachsen sind, vom Vater aufgenommen werden. Sonst ist er ein verantwortungsloser Rabenvater, das gilt vor allem für Knaben.

Sehr oft schimpften die Frauen über ihre Männer, die sie *schlagen.* Ärger wird laut über jene Frauen, die geschlagen worden sind und dennoch bei ihrem Mann bleiben. Das gleiche gilt auch für Frauen, die unglücklich in polygamen Beziehungen leben und trotz Zusicherungen von Verwandten, dass sie sie aufnehmen, ihren Mann nicht verlassen. Es werden Anekdoten erzählt von Frauen, die sich wehren. Sie warten meistens, bis der Ehemann schläft, um sich handgreiflich zu rächen. Rachel hat auch eine gescheiterte Beziehung hinter sich, die von gegenseitigen Gewalttätigkeiten gekennzeichnet war. Auf unseren langen Autofahrten quer durch das Land hatte sie ausreichend Gelegenheit, mir immer neue Varianten ihres Ehelebens darzustellen:

«Oft wartete ich gar nicht erst darauf, dass er zuerst schlug, sondern, wenn er spät betrunken nach Hause kam, – baff – hatte er schon eine. Ich schlug auch seine zig Freundinnen, später sogar meinen Schwager und meine Schwägerin, auch meinen Schwiegervater, nur meine Schwiegermutter verschonte ich. Alle sagen, ich sei verrückt. Wenn mein Mann die ganze Nacht ausging, machte ich das auch. Manchmal wartete er vor verschlossener Türe, damit ich ihn hereinlasse. Das nächste Mal war ich es, die vor verschlossener Tür die Nacht auf der Strasse verbringen musste. Aber was kümmerte mich das, ich war ja betrunken. Bin ich etwa allein verantwortlich für die Kinder, das sind ebenso seine Kinder! Manchmal ging ich in eine Bar, da sass er dann mit seiner neuesten Eroberung. Ich setzte mich direkt gegenüber und wir starrten uns an. Oder ich war schon vorher so wütend, dass ich mir zu Hause eine Kette, um die Fahrräder abzuschliessen, um die Hüften band, damals war ich auch noch schlank. Dann ging ich geradewegs in die Bar, wo er mit seiner neuen Freundin trank, und schlug auf sie ein. Eines Abends packte er mich von hinten und schlug mich mit einem Stock windelweich. Ich sagte nichts, auch am nächsten Tag nicht. Er glaubte schon, ich hätte die Prügel vergessen. Sein Misstrauen legte sich und er fing wieder an, seine Siesta zu machen. Am nächsten Tag stellte ich mein Motorrad mit laufendem Motor an den Strassenrand, packte mein Kind auf den Rücken, nahm den grossen Stössel, der sonst zum Hirsestampfen gebraucht wird, und schlug mit voller Wucht zu. Dann flüchtete ich mit dem Motorrad zu Freunden.»

Constance, die als Ökonomin für ein italienisches Hilfswerk arbeitet, hat sich vorsichtshalber erst gar nicht standesamtlich oder kirchlich verheiratet. Der administrative Aufwand im Falle einer Scheidung ist grösser als bei einer *traditionellen Heirat,* die sich auf einen Austausch von Geschenken beschränkt und entsprechend bei einer Scheidung auf deren Rückerstattung. Constance beklagt sich über die Monotonie in ihrer Ehe. Sobald ihr Mann sich eine zweite Frau nähme, würde sie die Gelegenheit sofort benutzen, um sich scheiden zu lassen.

Kulturaustausch oder Bevormundung durch Hilfe?

Solidarität ist in Afrika kein ideeller Begriff, sondern ist geprägt von gegenseitiger *Hilfsbereitschaft.* Frauen werden für ihre Stärke, ihren Mut, ihre Geschäftstüchtigkeit, ihre Intelligenz, ihr Durchsetzungsvermögen bewundert und begehrt, sogar gefürchtet. Rachel erwähnte mehr als einmal, dass frau sich wehren muss, ansonsten sie keine Chance hätte. Also «Thelma and Louise» mit Happy-End?

Das Verhältnis zwischen tschadischen Frauen und Männern schien mir viel lockerer und unverkrampfter, daher auch lust-

voller und respektvoller als bei uns. Vielleicht weil die Beziehung zwischen den Ehepartnern in bezug auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und das emotionale sowie soziale Beziehungsnetz *weniger polar* geregelt ist, und niemals so ausschliessend wie hierzulande.

Der Umgang mit afrikanischen Frauen ist gerade für uns Europäerinnen oft nicht einfach, zwingt er uns doch, herkömmliche Verhaltensmuster aufzugeben: also offensiv zu werden, Konflikte auszutragen, spontan und grosszügig zu sein. Entweder ist frau stark genug, diese Art Kulturaustausch zu wagen, mit dem Risiko, Unverbindlichkeiten aufzugeben, oder sie wählt eine Strategie, in der das Bild der armen, ausgedörrten und unterdrückten afrikanischen Frau übernommen wird – der sie dank ihrer besseren ökonomischen Stellung «helfen» kann. Diese *Bevormundung durch Hilfe* wird in vielen Projekten im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit institutionalisiert. Mit dem Resultat, dass der Kontakt zu afrikanischen Frauen zu einer rein formellen Angelegenheit wird und keine Bedrohung, aber auch keine Chance für unsere eigene Kultur darstellt. Eigentlich schade!

«Was – die Weissen schlagen ihre Frauen auch?»

Einmal erzählte ich, dass es in der Schweiz «Frauenhäuser für geschlagene Frauen» gibt. Alle waren erstaunt: «Was – die Weissen schlagen ihre Frauen auch?» Diese *Naivität* bedrückte mich, und ich traf sie in ganz unterschiedlichen Formen, sei es in bezug auf die Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz, auf unsere demokratischen Einrichtungen, auf den Wohlstand etc. Dabei verdienen die Frauen bei uns bis zu einem Drittel weniger als die Männer. Für die meisten Schweizerfrauen mit kleinen Kindern ist eine Berufstätigkeit unmöglich. Sie sind ökonomisch weitgehend abhängig von ihren Ehegatten und werden so zu dekorativen Anhängseln. Ein Wiedereinstieg ins Berufsleben ist mit grossen persönlichen Anstrengungen verbunden und oft sehr demütigend. Die Konsumwelt um uns herum gibt uns das trügerische Gefühl, entwickelt und emanzipiert zu sein.

Eigenschaften, wie Mut, Initiative, offensiv sein, lassen uns hier negativ auffallen und uns gesellschaftlich isolieren. Denn hier soll eine Frau sich *anpassen:* hungernd und medikamentensüchtig vor dem Spiegel nach den letzten Fettpölsterchen suchen sowie naiv, dumm und verschwenderisch sein. Aber auch sich schuldig fühlen, dass frau es nicht schafft, konsequent zu sein, den Partner freiwillig zur Mithilfe an Haushalt und Erziehung herbeizuziehen, zugleich auch, nicht auf dem laufenden zu sein, politisch, beruflich, kulturell.

Was passiert, wenn Frauen sich Freiheiten herausnehmen, wird uns spielfilmgerecht vorgeführt: In früheren Zeiten ging's zum Scheiterhaufen (Anna Göldin), heute selbstzerstörerisch in den Abgrund (Thelma and Louise) – eine unterhaltsame Art, Frauen auf Rollenerwartungen zu konditionieren und konservative Gesellschaftsstrukturen zu zementieren.

Statt Solidarität eröffnen sich bei uns *Kluften:* zwischen Hausfrauen und Berufstätigen, Frauen mit Kindern – ohne Kinder, Lesben, Anarchofeministinnen, Emanzen, Karrierehungrigen, Spirifrauen, Alleinerziehenden, Familienleben betonenden, Gebildeten, Verkäuferinnen etc. Unterschiede werden betont und wie Markenzeichen getragen. Keine Veranstaltung, an der nicht eine Frau der andern in den Rücken fällt. Konkurrenzängste richten sich nicht gegen Männer, sondern gegen andere Frauen. Solidarität ist oft nur im kleinsten Kreis von Freundinnen spürbar, die zufällig das gleiche Schicksal verbindet. Wir könnten uns die afrikanischen Frauen als Vorbild nehmen, lustvoller mit Wiedersehensfreude aufeinander zugehen und Gemeinsamkeiten suchen, die unsere Frauenschicksale verbinden.

■